Blätter

für

Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 10 November 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 90.

Der Vertrag.

Novelle von Dr. H. Meynert.

(Schluß)

Das zerrissene Vaterherz konnte diesem letzten Schlage nicht widerstehen. Garcias glaubte die Stimme seiner Tochter zu hören, ein kalter Schweiß trat auf seine Stirn; wie vom Schwindel erfaßt, sah er das Gemach sich um ihn im Kreise drehen.

„Ich muß das Leben dieses Mannes haben!" schrie er, und röchelte wie ein Sterbender.

In diesem Augenblicke rollten mehrere Wagen in den Hof des Pallastes. Velez schloß daraus, daß die Mitglieder des Rathes ihre Sitzung beendigt hatten. Er kritzelte in der Eile einige Zeilen auf ein Blatt Papier, durch welches der neue Statthalter, vermöge geheimer Uebereinkunft sich verbindlich machte, ihn bis zum Abende noch in seiner Amtsgewalt zu lassen. Garcias unterzeichnete mechanisch den Vertrag, den Jener ihm darbot.

Don Garcias d'Avellana y Haro stieg, von Don Inigo Velez begleitet, einige Stufen einer schmalen Stiege hinab, die in einer Mauer jenes Gemaches angebracht war, in welchem er den höllischen Vertrag unterzeichnet hatte, wanderte mit ihm durch vielfach verschlungene unterirdische Gänge, und befand sich nach einigen Minuten im südlichen Thurme des, von Karl von Anjou erbauten Schlosses. Dort angelangt, blieb er auf der Schwelle eines, ihm geöffneten Kerkers stehen, er preßte die Hand auf sein Herz, als wollte er dessen Pochen unterdrücken, und gab seinem verruchten Begleiter ein Zeichen, sich zu entfernen. Eine innere Stimme rief ihm zu: „Hier ist es."

Ramiro v. Monteforte, erschöpft von den Vorgängen, war eingeschlummert, was dem Verurtheilten so oft am Vorabende des Todes begegnet. Don Garcias schritt langsam zu dem Lager hin, zog seinen Dolch aus der Scheide, erprobte die Güte der Klinge und deren wohlgeschärfte Spitze, und musterte dann die Züge seines Feindes mit einem so schrecklichen Blicke, daß der junge Gefangene aus dem Schlafe auffuhr, als habe ein glühendes Eisen seine geschlossenen Augenlieder berührt.

„Was willst Du hier?" rief er, sich auf seinem Lager emporrichtend, mit irrem Blicke und gesträubtem Haare, als sey ein Gespenst ihm erschienen. „Bist Du schon der Henker, der mein Leben begehrt? Oder der böse Geist, dem nach meiner Seele verlangt?"

Garcias bewegte die Lippen, um eine Antwort zu geben; aber seine zusammengepreßten Zähne ließen nur ein Murmeln hervorgehen, ähnlich dem Zischen einer Schlange. Der Gefangene betrachtete ihn mit zunehmendem Entsetzen und zitterte an allen Gliedern; denn es war ihm, als müsse ihm die bleiche, unheilbringende Gestalt schon irgendwo, wie im Traume, begegnet seyn.

„Hast Du Eltern, junger Mann?" fragte endlich der Greis mit dumpfer Stimme.

„Ach! ich habe nur mehr eine Mutter," erwiederte der Gefangene wehmüthig; „denn wäre der alte Graf Monteforte noch am Leben, er würde längst schon an der Spitze aller Edlen des Landes hier erschienen seyn."

„So, hast Du nur noch eine Mutter, junger Graf Monteforte!" fiel ihm der Greis ins Wort, als gewähre es ihm eine wilde Freude, diesen Namen zum ersten Male in seinem Leben auszusprechen. „Ich bedaure sehr, daß sie nicht hier ist, um Dich sterben zu sehen."

„Ich begreife," erwiederte der Graf ruhig, und in seinem schönen Gesicht leuchtete der Ausdruck eines hohen Muthes; der Statthalter besorgte, daß seine Beute ihm entrinnen könne. „Eile denn, Velez's Henker; es wird Dir wenig Zeit bleiben, Dich meinen Rächern zu entziehen."

„Du irrst, Graf Monteforte, die Zeit drängt mich nicht. Ich habe Dich schon zu lange gehaßt, um so schnell mit Dir zu endigen. Was den Statthalter anbelangt, so hat er keineswegs das Recht, mir Befehle zu ertheilen; ich komme, Dich auf meine eigene Rechnung umzubringen."

„Dann," sagte Monteforte, „bist Du doppelt niederträchtig und verachtungswerth, denn Du tödtest einen Menschen, der Dich nie gesehen, und wählst dazu einen Augenblick, wo seine Hände gefesselt sind."

„Laß sehen, wer von uns Beiden am meisten den Namen eines Niederträchtigen verdient," rief Don Garcias, indem er ihn mit einem schrecklichen Blick durchbohrte. „Höre mich an! Ich kannte einen glücklichen Mann, denn er liebte seine einzige Tochter, liebte sie mit unbegränzter Zärtlichkeit. Aber da dieser Mann, nächst Gott, seinen König mit dem unverbrüchlichsten Gehorsam verehrte, so mußte er sich von der theurern Hälfte trennen, mußte sein Kleinod fremden Händen anvertrauen. Ein Bube, ein Verräther ohne Erbarmen, ohne Treue, ohne Schaam, drang frech in den Aufenthalt, wo die Jungfrau erzogen wurde; er vergiftete die Unschuld mit seinem verderblichen Hauche; er verlockte, er entführte sie; er spielte mit dem Schmerze eines Vaters, mit der Ehre eines der edelsten Geschlechter Spaniens."

„Mein Gott!" rief Monteforte, auf die Knie sinkend, „Ihr seyd ihr Vater?"

„Ha, begreifst Du jetzt?" sagte Garcias mit entsetzlicher Stimme.

„Euer Zorn ist nur zu gerecht, Don Garcias," fuhr Ramiro in seiner demüthigen Stellung fort, „und ich bitte Euch, verzeiht mir die Worte, die ich sprach, ohne Euch zu kennen."

„Und jetzt," sagte Garcias, seinen Dolch erhebend, „stirb ohne Vertheidigung, ohne Sühne vor dem Himmel, ohne Verzeihung auf Erden, und nimm meinen Fluch mit Dir, denn Du hast meinen Namen geschändet, mein Alter um seinen Trost gebracht, meine Tochter gemordet."

„Ich Angelina's Mörder!" rief Monteforte, sich schnell

aufrichtend und dem Stoße des Greises ausbeugend. „Wer wagt eine so schändliche Lüge auszusprechen?"

„Man tödtet nicht blos mit Gift und Stahl," sagte Garcias, ihn mit Wuth anpackend; „Du tödtetest sie durch grausamere Waffen, indem Du sie verstießest, von ihr flohest; Du hast das schwache Geschöpf hingemordet, indem Du sie den Beschwerlichkeiten des Herumirrens, dem Grimme der Witterung und ihren Gewissensbissen preisgabst."

„Ihr seyd in dem unglücklichsten Irrthum befangen, kommt zu Euch, Don Garcias; Eure Tochter ist nicht todt, sie befindet sich in demselben Schlosse, sie ist mein Weib!"

„Du hoffst vergebens, Deinen Tod durch neuen Betrug zu verzögern."

„Bei Allem, was uns heilig," rief Monteforte mit dem Tone der Ueberzeugung: „Oeffnet Euer Auge, Don Garcias, Ihr seyd das Spiel einer höllischen Täuschung! Wer sagte Euch, daß Eure Tochter todt sey?"

„Der Mann, der ihren Todeskampf sah, und der sich dem Auftrage unterzog, mir dieses Bildniß, als ihr letztes Andenken zu überbringen."

„Velez's Häscher haben ihr dieses Bildniß entrissen, Velez gab es Euch, um Euch zu täuschen. Hört mich einen Augenblick ruhig an, mein Herr und Vater. Nur zu wahr ist es, daß Gram und Gewissensbisse die arme Angelina dem Grabe nahe brachten; aber Gott gab sie meiner Verzweiflung zurück. Durch meine Schuld, und ich werde nicht Thränen genug haben, sie zu sühnen, wurdet Ihr in jenem unglücklichen Irrthume gelassen. Aber wir hofften uns dereinst Euch zu Füßen zu werfen und Eure Verzeihung zu erhalten, denn meine Mutter hatte mir versprochen, den Einfluß aller unserer mächtigsten Verwandten bei dem Könige aufzubieten, um Euren Zorn zu beschwören und Euch zu vermögen, unsere Ehe zu segnen."

Bei diesen Worten, welche Monteforte mit fester Stimme sprach, sank der Dolch aus Garcias Hand, das Blut strömte nach seinem Herzen, und ein Himmelstrahl leuchtete über seine Stirn.

„Meine Tochter!" rief er entzückt, „ich werde meine Tochter umarmen können!"

„Gebt Euch nicht so schnell der Freude hin, mein Vater!" sagte Ramiro seufzend, „denn, wenn Angelina nicht schon todt ist, so schmachtet sie in einem Kerker ähnlich dem meinen, bedroht durch Velez's Nachstellungen."

„Er!" rief der Greis vor Zorn bebend; „der freche Bösewicht, er sollte meine Familie beschimpfen! Wehe ihm! denn ich werde ein schreckliches Beispiel geben, die Macht ist mein!"

Monteforte hörte ihm mit trüber Trostlosigkeit zu; denn er glaubte, jener letzte Schlag habe ihn der Klarheit seiner Sinne beraubt.

„Du verstehst mich nicht, junger Mann!" sagte Garcias, sich stolz aufrichtend. „Velez ist auf Befehl des Königs abgesetzt, und ich bin Statthalter von Neapel."

„Es lebe Don Garcias d'Avellana!" rief der Gefangene mit heller Stimme. „Tod dem Verbrecher Velez!"

„Man versammle sogleich den Rath!" sagte Garcias, zu der Thür des Kerkers hingehend.

Aber die Thür widerstand seinen heftigen Stößen. Er rief nach den Gefängnißwärtern; keine Stimme antwortete auf seinen Ruf. Er stieß einen schrecklichen Schrei aus, schlug sich verzweifelt vor die Stirn, und kehrte bleich, entsetzt und vernichtet in die Tiefe des Kerkers zurück; er gedachte nun des Vertrages, den er unterzeichnet hatte, und Velez's Verrätherei erschien ihm jetzt in ihrem wahren Lichte.

„Was gibt es, mein Vater?" fragte Monteforte, bestürzt über Garcias tödtliche Blässe.

„Ich bin der unglücklichste aller Menschen! Man machte mich glauben, meine Tochter sey todt, und ich wollte mich selbst um den Preis meiner Ehre rächen. Ich ließ Velez bis heute Abend in seiner Amtsgewalt."

„So sind wir verloren!" schrie Monteforte durch die schreckliche Nachricht betäubt, und sank auf seinem Lager zusammen.

In diesem Augenblicke ließ sich von ferne die Glocke des großen Thurmes der Karmeliterkirche vernehmen; Trauergesänge erschollen unter den Gallerien des Schlosses, und ein schwarzer Zug bewegte sich durch die Bogengänge, welchem eine weibliche Gestalt folgte, die man zur Hinrichtung führte. Garcias und Monteforte, gleichzeitig von einem plötzlichen Gedanken erfaßt, eilten an das Gitter des Kerkerfensters, und ein entsetzlicher Schrei, wie er sonst der menschlichen Stimme nicht zu Gebote steht, brach hervor, wie aus den Tiefen ihrer Seele. Sie hatten Angelina erkannt.

Der Zug schritt langsam vor und trat jetzt aus dem Hofe des Schlosses. Die beiden Unglücklichen konnten ihn nicht mehr sehen.

„Zu mir her!" schrie Don Garcias mit übermenschlicher Kraft an den Eisenstäben rüttelnd: „Wachen, Soldaten, Kerkermeister, im Namen des Königs zu mir her! Zu Hülfe!"

Und die Gewölbe der alten Festung hallten wieder von seinem verzweiflungsvollen Geschrei.

Nach einigen Secunden, die ihm wie Jahrhunderte däuchten, erschien ein bleiches, bäßliches Gesicht an dem kleinen Gitterfenster, welches in der Kerkerthüre angebracht war.

„Oeffnet diesen Kerker!" schrie der Greis, „ich bin der Statthalter von Neapel."

Der Gefängnißwärter grinzte ihn mit ungläubigem Lächeln an, und gebot ihm zu schweigen.

„Hier sind meine Vollmachten," fuhr Don Garcias mit Nachdruck fort, „hier die Unterschrift des Königs."

„Ich kann nicht lesen," erwiederte der Gefängnißwärter trocken, „auch geht mich das nichts an." Er entfernte sich.

„Erbarmen! Erbarmen!" jammerte der unglückliche Vater: „Ich will Dich mit Gold überschütten, „will Dir dieses Schloß schenken, wenn Du mir Jemand herbeirufest. Meine Tochter! meine Tochter!"

Auf sein herzzerreißendes Geschrei kamen noch andere Gefängnißwärter gelaufen. Die beiden Gefangenen machten mit der Eindringlichkeit, welche die Verzweiflung gibt, diesen ihre verhängnißvolle Lage begreiflich, und verlangten, unter glänzenden Versprechungen, nach einem höhern Beamten oder einem Mitgliede des Rathes, um ihre Sache vorzubringen. Zwei Wachen unterzogen sich diesem Auftrage, und der Gefängnißwärter, der zuerst sich hatte sehen lassen, blieb da, das Gesicht an das Fenster lehnend und Don Garcias mit verblüfftem, dummen Blicke angloßend.

„O mein Himmel! mein Himmel! schrie der Greis: „Macht, daß die Hinrichtung aufgeschoben werde; ruft das Volk zu Hülfe! Gibt es denn kein Mittel, den schrecklichen Mord zu verhüten?"

„Ist Alles in bester Ordnung," sagte der Gefängnißwärter, unschlüssig zwischen Ehrfurcht und Wegwerfung.

„Und Niemand erscheint!" murmelte Monteforte.

„Nicht doch. Giacomo und Lorenzo sind so eben fort, mein junger Herr, und sie müssen tüchtig laufen. Ueberdies, so lange die Glocke läutet, wird schon noch Zeit seyn. Auch ist ein ziemlicher Weg vom Schlosse bis zum Marktplatze, und die arme Sennora, wie zierlich auch ihre Füßchen sind, hat doch darauf bestanden, zu Fuße zu gehen, um nicht so schnell hinzukommen. Das war recht gescheidt!"

Ein Geräusch ließ sich auf dem Gange hören; die beiden Gefangenen eilten zur Thüre, weil sie glaubten, man werde nun endlich öffnen.

„Es ist Nichts, meine Herren!" sagte der Gefängnißwärter mit seiner vorigen Kaltblütigkeit; „es ist nur meine Frau, die es auch sehen will. Was die Weiber neugierig sind!"

Zwei Minuten verflossen in dieser schrecklichen Erwartung. Die Seele der beiden Gefangenen wurde abgemartert durch die kläglichen, unterbrochenen Töne der Glocke, die um ihr Ohr schrillten, wie der matte Seufzer der Sterbenden. Mit schlotternden Knieen, gesträub-

ten Haaren, die Stirn gesenkt, glaubten sie, in jedem Glockenschlage den letzten zu vernehmen, und schon hatten sie alle Hoffnung verloren, als verworrenes Geschrei, von Musketenknall begleitet, den Hof, die Treppen und die Gänge des Schlosses durchlärmte. Der Gefängnißwärter lief davon, die Thüre des Gefängnisses flog rasselnd auf, und Diego an der Spitze eines ungeheuren Haufens stürzte in den Kerker, mit dem Geschrei: „Sieg, Sieg! der Tyrann ist gestürzt."

„Zu mir, meine Freunde! Zum Mercato hin!" schrie Monteforte, der in einem Augenblicke von seinen Ketten befreit wurde und sogleich einen Degen aus den Händen eines der Männer nahm. In zwei Sätzen sprang er die Treppe hinab, schwang sich auf das erste Pferd, welches er im Hofe fand, und jagte mit der Schnelligkeit des Blitzes, dem Richtplatze zu.

„Meine Tochter! Lebt meine Tochter?" erwiederte Garcias dem Siegesgeschrei, das rings um ihn ertönte.

Diego und seine Gefährten warfen sich auf ihre Pferde und: „Tod dem Verräther Velez!" rufend, folgten sie Monteforte. Im nämlichen Augenblicke kamen der Regent des Collateral-Rathes und zwei Eletti herbeigeeilt, sahen Garcias Vollmachten ein, und suchten dann die Stimme des Volkstumultes zu beschwichtigen, indem sie aus voller Kraft schrieen: „Es lebe Don Garcias! Es lebe der neue Statthalter!" Des Velez Verhaftung wurde zugleich angeordnet.

„Zu Pferde, meine Herren!" gebot Garcias. „Kein Augenblick ist zu verlieren. Meine Tochter stirbt, durch Velez gewordet!"

Die Glocke tönte noch immer.

Monteforte sauste mit geschwungenem Säbel wie ein Pfeil duech den Volkshaufen dahin, der überrascht sich öffnete, um ihm Platz zu lassen. Wie ein Blitz eilte er durch die langen Straßen di Forcella und del Lalinaro, und erreichte endlich den weitläufigen freien Platz des Marktes, wo ein hohes Schaffot, mit schwarzem Tuche behangen, aufgerichtet stand. Aber hier angelangt, war kein weiteres Vorkommen möglich. Der vorspringende Winkel eines Hauses entzog ihm die Aussicht auf den Platz; er stieß, schalt, flehte, ohne einen Schritt vorwärts machen zu köneen, in dieser unbeweglichen und dichtgedrängten Masse.

„Im Namen des Königs!" schrie er. „Halt!"

„Wer ist dieser unhöfliche Mensch, der uns mit seinem Perde zertritt?" fragte ein altes Weib mit heiserer Stimme.

„Laßt mich eine Unschuldige retten!"

„Ihr werdet zu spät kommen, mein schöner Ritter!"

Monteforte stieß ein Geheul aus, welches den ganzen Haufen durchdrang, und sich zu Don Garcias Füßen niederwerfend, der einen Augenblick nach ihm kam, ächzte er mit fast erstickter Stimme: „Mein Vater, Alles ist verloren!"

Eine Karabinerkugel durchbohrte ihn. Ein Mann der Wache des Velez, welche den Zug begleitete, hatte, um sein Vordringen zu hindern, den Schuß auf ihn gerichtet.

Man trug ihn hinweg; er schien Angelina im Tode gefolgt zu seyn.

Als Ramiro — er wußte nicht, wie lange er im bewußtlosen Zustande gelegen — zum ersten Male die Augen wieder aufschlug, begegnete sein Auge dem milden Blicke Don Garcias.

„So muß ich dennoch leben!" sagte er zornig, denn der erste Gedanke seines wiedererwachenden Lebens war Angelina; „leben, um über ihren Tod zu verzweifeln!"

„Wie, wenn ich Todte erwacken könnte," sprach Don Garcias.

Ramiro blickte ihn starr an.

„Aber ihr Anblick würde Euch, dem noch nicht Genesenen, tödtlich werden."

Der Kranke wollte antworten, aber da stürzte schon Angelina unfähig, länger sich zurückzuhalten, hinter einer Gardine hervor, und preßte den Gatten stürmisch in die Arme.

Der Zusammenhang ist leicht zu errathen. Im äußersten, verhängnißvollsten Augenblicke, hatten die Wachen des neuen Statthalters mit vereinter Kraft den Volkshaufen durchbrochen und das unschuldige Opfer, über dessen Nacken schon das Beil des Henkers schwebte, lebend, unverletzt den Händen der Schergen entrissen. Don Garcias wurde mit Jubel begrüßt. Diego und seine Gefährten straften sich, noch ehe eine Untersuchung eingeleitet werden konnte, durch freiwillige Verbannung; sie schifften sich ein, und Niemand erfuhr mehr Etwas von ihnen. Velez wurde nach Spanien abgeführt. Schwer, wie seine Verbrechen, war die Strafe, welche dort den Verruchten traf.

Don Garcias heilte durch Gerechtigkeit und Milde die Wunden, welche sein Vorgänger dem Lande geschlagen. Seine Kinder aber, Ramiro und Angelina, genossen noch lange des Glückes einer Liebe, die so grausame Prüfungen siegreich bestanden hatte.

Die Welt will betrogen seyn.

Montaccini, der bekannte Pariser Charlatan, war ein junger Mann von guter Familie, und da er in wenigen Jahren ein großes Vermögen vergeudet und sich an den Bettelstab gebracht hatte, sah er ein, daß er seinen Scharfsinn anstrengen oder verhungern müsse. In dieser Bedrängniß prüfte er diejenigen Mittel, welche vor Armuth bewahren und von Fortuna am meisten begünstigt werden. Er bemerkte bald, daß der Charlatanismus das Lieblingskind dieser Göttin sey. Ein gewandter Bedienter war alles, was ihm von seiner frühern Wohlhabenheit übrig geblieben war, er kleidete denselben in eine goldbetreßte Livree, bestieg einen glänzenden Wagen, und begann sein Geschäft als: „Der berühmte Doktor Montaccini, der alle Krankheiten durch seine Blicke oder durch eine einfache Berührung zu heilen im Stande sey."

Da er aber bemerkte, daß er nicht so viel Kunden bekam, als sein hochfliegender Genius erwartet hatte, beschloß er zu noch kräftigeren Mitteln seine Zuflucht zu nehmen. Er verließ Paris und begab sich nach Lyon, wo er sich als der weltberühmte Doktor Montaccini ankündigte, welcher Todte ins Leben zurückrufen könne. Um jeden Zweifel zu heben, erklärte er sich bereit, sich nach Verlauf von 14 Tagen auf den Kirchhof begeben und dort alle Todten erwecken zu wollen und wenn sie seit zehn Jahren begraben wären. Diese Erklärung brachte in Lyon ein allgemeines Murren gegen den Doktor hervor, der sich aber dadurch nicht irre machen ließ, sondern den Magistrat ersuchte ihn bewachen zu lassen, um sicher zu seyn, daß er nicht die Flucht ergriffe, bevor er sein Wort erfüllt. Dieser Antrag verschaffte ihm ein allgemeines Vertrauen und die ganze Stadt eilte herbei, um dem Wunderdoktor sein Lebenselixir abzukaufen. Er ward von Jedermann zu Rathe gezogen und nahm große Summen ein.

Endlich rückte der verhängnißvolle Tag heran, und der Bediente des Doktors, der für seinen Rücken fürchtete, äußerte ihm seine Besorgnisse. „Du kennst die Menschen nicht," entgegnete der Quacksalber, „verhalte Dich nur ruhig." Er hatte kaum diese Worte gesprochen, als ihm von einem reichen Bürger Lyons folgender Brief überbracht wurde: „Mein Herr! das große Werk, welches Sie vorhaben, raubt mir alle Ruhe. Ich habe vor einiger Zeit eine Frau begraben, die eine wahre Furie war, und ich bin schon unglücklich genug ohne ihre Auferstehung. Ich beschwöre sie daher, unterlassen Sie Ihr Experiment, ich will Ihnen 50 Louisd'ors bezahlen, wenn Sie Ihr Geheimniß für sich behalten."

Gleich darauf erschienen zwei Stutzer, welche den Charlatan auf das dringendste beschworen, ihren verstorbenen Vater nicht wieder zum Leben zu erwecken, weil derselbe ein Geizhals gewesen sey und ihre Lage, wenn er wieder erstände, die unglückseligste von der Welt seyn

würde. Sie boten ihm dafür eine Gabe von 60 Louisd'ors.

Kaum waren diese fort, als eine junge Wittwe, welche so eben im Begriff stand, sich wieder zu verheirathen, sich zu den Füßen des Wunderdoktors niederwarf, und unter Seufzern und Thränen sein Mitleid anflehte. Kurz vom Morgen bis zum Abend empfing der Doktor Briefe, Besuche und Geschenke, so daß er fast nicht wußte, wohin er mit allen sollte. Die ganze Stadt befand sich in Aufruhr; ein Theil der Bewohner war von Besorgniß, ein Anderer von Neugier erfüllt, so daß die oberste Magistratsperson sich zu dem Wunderdoktor begab und also zu ihm sprach: „Mein Herr, ich zweifle keinen Augenblick, daß Sie übermorgen auf unserem Kirchhofe Ihr Versprechen erfüllen und die Wiedererweckung der Todten bewerkstelligen werden, aber ich bemerke Ihnen, daß die ganze Stadt in dieser Rücksicht in Aufruhr ist, und daß der glückliche Erfolg Ihres Vorhabens in allen Familien die größte Unordnung verbreiten würde; ich ersuche Sie daher Ihr Unternehmen zu unterlassen und durch Ihre Entfernung der Stadt die Ruhe wiederzugeben. Als Anerkennung Ihres herrlichen Talents aber bin ich bereit, Ihnen ein von mir unterzeichnetes und besiegeltes Attest einzuhändigen, welches darthut, daß Sie die Todten zu erwecken vermögen, und wie es einzig und allein unsere Schuld war, daß wir nicht Augenzeugen Ihres großen wichtigen Experiments wurden."

Dies Certifikat ward wirklich ausgefertigt, worauf Doktor Montaccini Lyon verließ, um in anderen Städten gleiche Wunder zu verrichten.

Miszellen.

Ein Dampfgott. — Chronisten berichten uns, daß an den Ufern der Weser der Gott der Teutonen sein Mißfallen durch die Loslassung eines Donnerkeils offenbart habe, worauf sich unmittelbar eine Wolke erhob, welche den heiligen Raum erfüllte. Die Entdeckung des guten Gottes Busterich in mehreren Erdhöhlen zeigt klar die Art, auf welche das Wunder von ihm bewirkt wurde. Der Gott war aus Metall gebildet. Der hohle Kopf enthielt Wasser zu dem Belauf einer Amphora, Pflöcke von Holz verschlossen den Mund und eine andere Oeffnung, die unter der Stirne lag; Brennstoffe die man durch eine Vertiefung des Schädels zweckmäßig anlegte, erhitzten allmählig das Wasser. Die unmittelbare Folge des hervorbrechenden Dampfes war, daß die Mundsperren mit einem lauten Klange zersprangen, worauf der aufsteigende Dampf eine dicke Wolke bildete zwischen dem Gott und seinen Verehrern. Es scheint auch, daß die Mönche in dem Mittelalter die Entdeckung dieses Wunders für höchst werthvoll erachteten und daß der wunderthätige Kopf Busterich's vor andern Versammlungen figuriren mußte, als vor denen des alten Germaniens

Am 1. September um halb fünf Uhr Nachmittags bemerkten die auf der Werft von Dover befindlichen Personen einen schwärzlichen Körper, welcher zur Rhede schwamm. Ein Boot fuhr darnach aus und remorquirte den Gegenstand ans Ufer. Es war ein ungeheurer Baumstamm, von welchem man vermuthet, daß er von einem Sturme niedergerissen, ins Meer geschleudert und auf dem atlantischen Ocean fortgetrieben worden sey. Dieser Stamm ist ungefähr 40 Fuß lang und auf allen Seiten von Millionen Austern, mitunter der größten Sorte, überdeckt. Die Bootsknechte, welche diesen merkwürdigen Kaorren landeten, haben ihn zum Gegenstande einer Schaustellung (zu 6 Pence die Person) gemacht, die zahlreich besucht wird. In den Polarmeeren ist es ziemlich häufig, daß man auf solche Bäume stößt; nach unseren Breiten verirren sie sich jedoch nur höchst selten.

Unlängst trug man sich in London mit dunkeln Gerüchten von einem großen Verbrechen. Es sollte in der Themse die Leiche einer weißgekleideten Frau gefunden worden seyn, welcher der rechte Arm fehlte. Später entdeckte man, daß es die Königin selbst war, das heißt ihre hölzerne Statue, die sich von dem Dampfboote „Viktoria" losgelöst hatte bei einem Zusammenstoße mit dem Paketboot „la Gazelle," der beide Schiffe beschädigte. Da dieses Bildniß weiter unten auf das Ufer herausgefischt wurde, so gab es im ersten Augenblicke zu jenem Gerüchte Anlaß.

Ein Mann in Ohio wurde neulich von einer schwarzen Schlange verfolgt. Eben als die Schlange sich anschickte, ihm nach der Gurgel zu schießen, fiel ihm der gute Gedanke bei, rings um eine junge Birke, welche zwischen ihm und ihr stand zu laufen und zwar so dicht um dieselbe, als es nur möglich wäre. Wie gedacht, so gethan, die Schlange wickelte sich um den Baum, er blieb plötzlich stehen, sprang dann zurück und die Schlange welche ihm folgen wollte, verschlang sich in einen so festen Knoten, daß sie nicht fort konnte!

Die neapolitanischen Liebkosungen scheinen aus dem Hirtenleben zu stammen. Der liebende Jüngling nennt sein Mädchen: „meine Artischoke" (carciofolo mio) oder „meine jährige Kuh" (annechia mia,) ferner „mein Schäfchen," „mein Aal," „mein Eidechen," am häufigsten aber „mein Augapfel." Der Spanier hingegen, wenn er recht liebeglühend ist, redet sein Mädchen viel pikanter an; er nennt es nämlich: „Salzfaß meiner Seele" (salero del alma mia.)

Das Theater du Luxembourg in Paris hat kürzlich Schillers „Don Karlos," und zwar, wie es heißt, mit dem glänzendsten Erfolge auf die Bühne gebracht. Man rühmt es, daß die Direktion das Meisterwerk des deutschen Dichters nicht von ungeschickter Hand habe verstümmeln, sondern nur wenige, für die französische Bühne nothwendige, Veränderungen machen lassen. Auch andere deutsche Werke sollen in Kurzem hier zur Aufführung kommen.

Das Geld hat Flügel. — Strenge Moralisten haben behauptet, daß man Niemand selig preisen könne, bevor er im Sarge läge Das „Mechanic Magazine" berichtet in der Biographie des Herrn James, des Erfinders des Eisenbahnsystems, daß er im Jahre 1812 150,000 Pfund werth war und in der Folge um sein ganzes Vermögen gekommen sey.

Im Rastatter Wochenblatt liest man folgende Warnung an die Bäcker: „Die Bäcker in Rastatt werden von einem Freunde gewarnt, ihre Milch- und Wasserwecken nicht vor die Fenster zu legen, indem solche leicht von den Spatzen fortgetragen werden können, wie dies schon an einigen Orten der Fall gewesen seyn soll."

Eine Orientalin, die ihre Liebesbriefe durch eine Taube erhalten hatte, die aber seit einiger Zeit ausblieb, beklagte sich endlich darüber, und erhielt von ihrem Geliebten die beruhigende Versicherung, er habe nicht aus Kälte nicht geschrieben, sondern weil er gefürchtet, die Gluth seines Briefes könne die arme Taube unterwegs braten!

Die Königin von England hat in Drurylane und Coventgarden Privat-Logen genommen und bezahlt für jede 400 Pf. Sterl., so wie eine gleiche Summe, so oft sie die Theater in Galla besucht.